

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1906**

100 (30.4.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 17

Unterhaltungsblatt zum „Volksfreund“

Nr. 17. Karlsruhe, Montag den 30. April 1906. 26. Jahrgang.

Maistimmung.

Von Richard Wagner.

Frei? Wir und frei! Seht ihr dort drüben stehen... Der stinigen Fabriken kahle Wände? Dort ist das Zuchthaus...

Seht dort im Ackerfeld mit krummen Rücken... Die halb zerlumpten, schlotternden Gestalten...

Wir frei und froh? Gibt's eine größere Lüge? Doch wenn dorkel das Merktag's Lärm und Qual...

Verzucht nur, froh zu sein, zieht beim Gefante... Der Sabbatgloden frei ins freie Feld...

Ein Kobold kammert sich um unfern Naden... Ein Schwarzell, der uns jedes Glück vergällt...

Wenn Maistagsfröhenklang mit süßem Gem Gelde... In Trübselein, wie der Schöllselblumendolde...

Uns ist, als sei die Welt um uns ein Lied... Und unser Weien nur ein Ton im Lied...

Gleich purpurn träufelndem Farlernerwein... Verschäuchen bald der Seele düstere Nacht...

Frei? Wir und frei! Du liguerischer Chor... Was raunt du höhnisch fichernd uns ins Ohr?

Frei? Wir und froh! Du liguerischer Chor... Du spielst uns aus dem Reich der Märchenfeien...

Die Schweizerstädte verstehen sich alle auf historische Festtage... Diese sind ein Teil ihres nationalen Geschichtsunterrichts...

Ursprünglich war der Gegensatz des Festtages rein historischer Natur... Es handelte sich um die Darstellung des Einfalles der Schweden...

Daß eine Stadt von nur dreihundert Einwohnern einen Festzug mit über achthundert Teilnehmern zu Stande bringt... ist an sich schon eine außerordentliche Leistung...

Allerlei.

Das Wunder des heiligen Januarins. Der letzte Insbruch des Fests, seine Ursache, sein Verlauf und Ende beschäftigt lebhaft die Gelehrtenwelt...

Als die Not am größten war, forberten die Neapolitaner eine Prozession zu Ehren des heiligen Januarins... Die Teilnehmer der Prozession gebärdeten sich wie wahnsinnig...

Wir befürchten, daß auch die Gedanken flüchtig wurden... als sich dem Haupte des Redakteurs des Vater die Umgebung näherte...

Humoristisches.

Rassend. „Wie lebt unser erster Liebhaber in seiner Ehe...“

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, G e d n. G., Karlsruhe i. B.

kleinen Entdeckung machten wir uns wieder auf die Nische... Bis zur Nareschlucht, der großartigsten Schlucht der Welt...

Schweizerbrief.

(Nachdruck verboten.) Die I., 28. April.

Der Schweizer Jura ist das Aschenbrot der helvetischen Berge... ein Mittelgebirge wie der Schwarzwald und der schweizerische Jura...

Dort sieht jetzt noch alles winterlich aus... und wenn man von der alten Bischofsstadt Basel her mit der Zurabahn durch die Schluchten...

Das ganze Seeland von Biel bis hinauf gegen Iverdun... zwischen dem See und den Klammwänden des Jura...

Das ganze Seeland von Biel bis hinauf gegen Iverdun... zwischen dem See und den Klammwänden des Jura... aber die letzten April- und ersten Maientage sind hier idyllisch...

# Vom werdenden Menschen.

Maientworte.

Der Mensch muß das Höchste glauben, um Hohes zu erlangen, ja um es nur zu versuchen. Feuchtersleben (geb. 20. April 1806).

Am lebhaftesten Feiertage proletarischen Hoffens empfinden wir mit durchsinnig-gebendster Kraft, was die besondere Spanne Zeit geschichtlich wert ist, die unserm Leben zum Aderboden gegeben ist. Wir erfassen im kurzen Augenblicke das Gedränge neuer großer Ereignisse als einzigen Satansdruck. Zueinandergefügt erscheint alles Einzelne, damit die Antwort auf die Frage nach dem Kulturgewinn sichtbar werde. Wir brauchen dieses große Zusammenbauen, brauchen die großen Empfindungen, die es in uns heraufsteigert, denn wir sind Kämpfer, die zu Siegen vorwärts wollen, und wenn man die harte Bodenscholle überwindend aufbrechen will, so muß Begeisterung die Hand am Pfluge haben.

Im riesigen Ereignis der russischen Revolution scheint alle geschichtliche Kraft der Gegenwart zusammengefrönt zu sein. Was diese Jahrzehnte an einzelnen des Wollens und Wagens über die Kulturwelt verbreitet gesehen haben, es ist, als ob sich hier in kürzester Zeitspanne gesammelt habe. Nicht jeder einzelne der Bewegungsvorgänge, aber doch die wichtigsten sind benutzt worden: die in den Brennpunkten des modernen Lebens, wo das Proletariat heranwächst, das in Fabriken fröhelt. In ihm feimt die Kultur eines neuen gesellschaftlichen Zusammenhalts, und diese Kulturankänge haben in jüngster Gegenwart auf neuem Stück Erdboden ihre Feuerprobe bestanden.

Die Massen aber setzen sich zu dieser Kraft und Bedeutung, weil dem fehlenden Einzelnen gar kein anderes Mittel der Selbsterhaltung gegeben ist, als das unermüdete Trachten, die besten menschlichen Fähigkeiten in sich zu immer größerer Entfaltung zu bringen und im Zusammenschluß mit der Masse der ihm gesellschaftlich Gleichgestellten wirksam zu machen.

Alle unser Schulen für den Kampf geht nicht aus auf ein Zusammen-schweißen willenloser Massen, sondern auf ein Aneinander-gliedern von Willenden, die das Ziel und den Weg sehen und sich selbst zu befehlen vermögen. Denn das ist der Kern unserer Kraft und über-wältigend wachsenden Mächtigkeit.

Dem besonderen menschlichen Werte des einzelnen entwickelten Proletariats sollen wir also nachfragen, wenn wir ganz den Wert der großen revolutionären Vorgänge ermessen wollen, die unserer jüngsten Gegenwart die geschichtlichen Züge ermaßen. Und ohne einen hohen besonderen Menschenwert des entwickelten Proletariats wäre auch der ideale Gehalt eines Festes wie der Maifeier und eine Maifeier, wie wir sie wollen, überhaupt nicht möglich.

Das Proletariat ist der Boden, wo der neue Willensentwurf erwächst. Die Geschichte unserer Tage hilft uns beweisen, daß dies Wort keine aus der Luft geholte Prophezeiung ist. Über es gab eine Zeit, wo man von solchem Gange der Entwicklung nichts ahnte, ob man auch das Ziel vorgezeichnet sah, dem die Kultur des einzelnen zustreben müsse.

In diesen Tagen maifestlicher Stimmung — am 29. April — fährt sich zum hundertsten Male der Geburtstag eines Mannes, der dieses Ziel sah. Von seinen Schriften, die Friedrich Heibel in sieben Bänden vor einem halben Jahrhundert herausgab, ist nur ein Buch und ein einziges Lied lebendig geblieben: Das Buch „Zur Diätetik der Seele“ und das Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rat“. Das Lied ist zum Volkslied geworden, das wohl jeder einmal hörte oder sang. Aber wie viel Arbeiter mögen von dem Buche wissen? Und doch könnten viele Blätter dieses Buches und manches Blatt der anderen Schriften Ernst von Feuchterslebens gerade von Arbeitern gelesen und in der Tiefe erfährt werden.

Man braucht nicht viel zu hobeln und zu schrauben, um zwischen dem reinen humanitären Wollen Feuchterslebens und der proletarischen Maifeier eine Verbindung herzustellen. Feuchtersleben war Arzt, und er lebte in Wien zur Metterzeit in engen Beziehungen zu den Kreisen der besten österreichischen Dichter und Denker. Politiker war er ganz und gar nicht, aber als der Märzsturm von 1848 brausend übers Land fuhr und alle Blütenträume weckte, nahm er, der stille Seelenforscher und Seelenarzt, an den Hoffnungen der Völker und Menschen mit männlichem Ernste teil. In seiner Jugend hatte er in der Pfaffenschule erfahren, was es heißt: geistig in Knechtschaft leben. Aber er hatte sich nicht brechen lassen, im Gegenteil: seine gesunde Natur lernte Trost und Selbstständigkeit, und er konnte später bekennen: „Hier bildete ich mich zu dem, was ich geworden bin: hier lernte ich es an mir: nur aus Widerstreben geht Dasein hervor. In der Schule der Knechtschaft lernte ich frei sein, und mitten in der Finsternis zwang ich, fast wie Prometheus, den Funken und nährte ihn. Der schnelle Kontrast vom Frühling kindlicher Seligkeit zur Wintererstickung der Seele machte mir beides zur Gewohnheit und gab mir — worauf ich stolz bin — Macht über mich selbst. Dies ist der Triumph der Freiheit, dies der Triumph des Willens, der Menschheit, Gottes.“

Von diesem Selbsterleben ging Feuchtersleben aus, als er sein Buch Zur Diätetik der Seele schrieb, das zuerst 1838 erschien. Man kann so oft der Seele durch den Körper, — warum nicht diesem auch einmal durch die Seele zu Hilfe kommen? Diese Frage stellt und beantwortet das Buch:

„Echte Bildung ist harmonische Entwicklung unserer Kräfte. Sie nur macht uns glücklich, gut und gesund. Sie klärt uns über den Kreis auf, den wir, vermöge unserer Fähigkeiten, ausfüllen haben; sie lehrt uns unsere Kräfte erkennen, in dem wir sie prüfend üben. . . Das wichtigste Resultat aller Bildung ist die Selbsterkenntnis. . . Hat der Gebildete den Kranz der Selbsterkenntnis erlangen, so geschah dies nur, indem er sich als Teil eines Ganzen fassen lernte und mit anderen Teilen desselben Ganzen zusammenhielt. Ja, man kann sagen, daß mit diesem Begriffe, sobald er lebendig wird, eigentlich die wahrhaft menschliche Bildung anfängt.“

Das Gegenteil von einem sich in sich selbst Verkrüppelnden predigte Feuchtersleben. Am Schlusse seines Buches mahnt er eindringlich: „den unflöten Blick von der dumpfen Enge des kümmerlichen, gewählten Selbst hinauszuwenden auf das unendliche Schauspiel der leidenden und jubelnden Menschheit — und in der Teilnahme am Ganzen die Teilnahme an eigenen Nerven zu verschmerzen, oder doch wenigstens die anderer zu verdienen. Eine Aufgabe, welche die großen Entwicklungsbestrebungen der Gegenwart ohnehin jedem nahelegen, und wenn er der Zeit würdig sein will, zur heiligen Pflicht machen.“

Daß mit dem individuellen Erstarren und Besserwerden allföglisch auch die Welt Dinge besser sein würden, diese Weisheit bürgerlicher Oberflächlichkeit wollte Feuchtersleben keineswegs verkünden. Den Menschen innerlich größer und kampffähiger zu machen, darauf kam es ihm an. Und er predigte nicht bloß Worte tapferen Hineinschreitens in Welt und Zeit, er selber ging von den Worten zur Tat. Man wollte ihn nach den Märztagen des Volkes zum Unterrichtsminister machen; diesen Posten nahm er nicht an, aber er hat sich das Amt eines Unterrichtssekretärs in diesem Ministerium aus und erhielt es auch. Er kämpfte in dieser Stellung mit ganzer Kraft für die Befreiung des Volksunterrichts, sollte allerdings bald erfahren, was die Reaktion vermochte, und als nach den blutigen Oktobertagen jede Aussicht auf ein erhellendes Wirken zerfiel dahinsank, nahm er seine Entlassung. Er starb, noch ehe ein Jahr vergangen war. Die Enttäuschungen, die ihm das Jahr der gläubig begrüßten Freiheit gebracht, zerstörten ihm Gesundheit und Leben. So darf man auf sein Grab schreiben, daß er als ein Opfer der Revolution ins Grab gesunken sei.

Feuchtersleben sagte einmal: die industrielle Tendenz habe uns vom Idealismus befreit und von der industriellen Hinwendung werde uns die ideale Tendenz befreien. Er glaubte an eine zukünftige Zeit, in der die edelsten menschheitlichen Ideen das Los der Menschen bestimmen würden, aber er ahnte nicht, wer der Träger dieser herrlichen Ideen sein würde. Die fünf Jahrzehnte nach seinem Tode haben darüber Klarheit geschaffen.

Wenn heute vom werdenden Menschen die Rede ist, muß man den Blick auf die aufsteigende Klasse des Proletariats richten, sofern man nicht in der Phrase hängen bleiben will. Im Proletariat findet ein neuer Typus Menschlich an. Aus dumpfem Dunkel ringt er sich in zähem Ausdauer an Licht. Uebermenschliche Arbeitslast gestaltet seine Glieder, seine Körperlinie, seine Mienen. Sie prägt sich deutlich aus: einmal als harte Bedrückter, die kein Schonen kennt. Aber das Leben wehrt sich, und „nur aus Widerstreben geht Dasein hervor“: ein harter, eiserner Trost wächst in der Form von Klump und Gliedern und im Ausdruck der Mienen. So hat Konstantin Weunier mit eindringendem Röntgenauge den Proletariat erfährt, und in der Krönung seines Denkmals der Arbeit, im schreitenden Säemann, hat er den neuen Typus Menschlich vorausgesehen, der in dieser Schöpfungsphäre denkbar ist: den Willensmenschen, der in menschheitlichster Arbeit starken Schrittes seinen Weg zu schreiten weiß.

Dichter, die vor einem halben Jahrhundert den Stätten proletarischer Revolutionsbewegung näher waren als ein Feuchtersleben, wußten schon damals, daß sich geschichtlich Mächtiges in dieser Klasse schwellend, beruhter Menschen bereite. Das Menschliche in ihnen, das von Bedeutung war, sah erst die Kunst der letzten Jahrzehnte. Meunier ist hohe künstlerische Vollendung gewesen, und wir empfinden sein Werk als gewaltigen plastischen Zeitausdruck. Aber wiederum ist er nicht ein Abschluß, sondern erst ein genialer Anfang, und andere große Künstler, die von der Seele des Proletariats etwas wissen, werden kommen und in bedeutenden Bildwerken neue Aufschlüsse über diese tragenden Menschen einer werdenden Kultur geben. Und immer mehr wird man erkennen, daß alles große und herrliche, das von vorahnenden Denkern ausgesprochen und gefordert wurde, in der von dieser Klasse des Proletariats angebahnten Kultur seine Erfüllung findet.

Am lebhaftesten Feiertage seines Weltsoffens fühlt das Proletariat, daß das Leben, das sich seinem Schoße entringen will, unendlicher Kräfte und Reichtümer fähig sein wird. Fr. D.

## Der 1. Mai in Rom.

Von Karl Kirchner.

Italien. — Rom! Wie habe ich mich in früheren Jahren gelehrt, Italien, das Land „der Sonne“, wo die Trauben und Zitronen blühen, zu lieben. Rom, die „ewige Stadt“, mit ihren unermesslichen Ruinschätzen; die Städte, wo ein Raffael, Michelangelo u. a. m. ihre künstlerische Kraft entfalteten. Wo ein Galileo Galilei sein: „Und sie bewegt sich doch!“ gesprochen hatte, kennen zu lernen.

Ich sah Italien, — ich sah Rom! Mit einem Freunde besuchte ich die Orte, wo die alten Römer ihren Göttern prächtige Tempel errichteten, wo sie — wie in dem grandiosen Kolosseum — Tier- und Menschenkämpfe abspielten. Wir ergötzen uns an den Schöpfungen der großen Meister. Wir liehen Hunderte von Madonnenbildern über uns ergehen; sahen die luxuriösen Einrichtungen und Kunstschätze im Vatikan, wo die Päpste ihr Zepher schwingen und als Gefangene sich in ihrer „Armut“ wohl fühlen.

Als Abschluss unseres römischen Aufenthaltes wollten wir mit den dortigen Genossen den ersten Mai feiern. Voll heißer Sehnsucht warteten wir auf den Tag, an dem das flaffenbezugte Proletariat aller Länder und Zungen seine Stimme erhebt gegen Ausbeutung und Knechtschaft, an dem es immer wieder seine Ideale, seine Forderungen verkündet, an dem es sein Fest feiert. Er nahte heran — die römischen Genossen rüsteten sich; die Camera de Lavoro forderte in einer Manifestation die Arbeiterkraft auf, den Weltfeiertag des internationalen Proletariats in würdiger Weise durch Arbeitsruhe zu begehen. Das italienische Zentralorgan, der Avanti, erschien am Vorabend in größerem Format und festlicher Gewand. Die Nummer war hübsch ausgestattet: Briefe von Bebel, Kautsky, Jaurès, Roubertel u. a.; Artikel von Ferri, Lombroso, Plechanoff u. a. m., sowie Zeichnungen von Mata Langa und Walter Crane zierten sie.

Es war italienischer Sommer. Die Natur hatte sich mit den feiernden Arbeitern verbündet; ein klarer, tieblauer Himmel, die Sonne stand in ihrer ganzen Pracht am Firmament! — Tausende hatten dem Rufe der Arbeitskammer gefolgt und zogen morgens in Scharen den Versammlungsort entgegen. Wir brauchten den Weg dorthin nicht erst suchen; überall begegneten wir den, eine rote Welle im Anbruch tragenden Genossen. Mit diesen zogen wir vor die Tore Roms, wo unter freiem Himmel die Versammelten dem Festredner lauschten.

Ich brauche nicht von dem Gehörten erzählen. Sie sagten dasselbe, was allüberall am 1. Mai gesagt wird. In leidenschaftlicher, temperamentvoller Weise wurden die herrschenden Klassen gegeißelt, die Ideale der modernen Arbeiterbewegung gepredigt. Unvergesslich bleiben mir, für die dortigen Verhältnisse, wo die Arbeiter es noch nicht verstanden haben, auf politischen Boden gemeinsam zu marschieren, besonders gemünzte Worte eines Redners: „Wilt Du Sozialist, Anarchist oder Republikaner, Du bist mein Bruder!“

Nach Schluß der imposanten Versammlung zog die Masse der Stadt entgegen. Doch es sollte nicht so einfach gehen. Konnten wir schon auf dem Wege insgänze, wohl um unser „Wohl und Wehe“ besorgte Garabinieri erblicken, so hielten nun der Versammlungsteilnehmer auf der Straße ganze Abteilungen Militär und Gendarmen. Raum waren wir auf dem Wege angelangt, da ertönte ein Fanfarenstoß — das Zeichen zum Angriff auf die Arbeiter! Im Rücken die retenden Soldaten, wurden wir von allen Seiten eingeschlossen. Ein ungeheurer Tumult entstand, die Arbeiter antworteten mit Pfiffen. Wir wurden zu Paaren getrieben! Ein blinder hätte es sehen können: die Garabinieri wollten ihr Mühen nicht; sie gebärdeten sich gleich wilden Tieren. Dort jagten sie einem Haufen Arbeiter nach, im nächsten Augenblicke machten sie kehrt und hülflos auf die hinfahrenden Wagen, um sie über den Haufen zu rennen. Doch alle Provolationen waren vergebens: die Arbeiter reagierten nicht in dem gewünschten Sinne; die Säbel konnten nicht in Menschenblut getaucht werden! Mit einigen Verhaftungen — eigentlich hätten die Polizeiorgane arrestiert werden müssen — „Piffen“ u. ging der Spuk ab — die Gendarmen bekamen nicht die erhoffte „Arbeit“.

Nachmittags hatte Rom ein festliches Gepräge. Keine Tramways, wenig Droschken, das Rad der Arbeit stand still: die Proletarier feierten das Fest der Feste! — Die republikanisch, anarchisch oder sozialistisch Gemühten sammelten sich leider gesondert um ihre Fahnen. Mit meinem Freunde zog ich hinaus vor die Mauern Roms zu dem Arrangement der sozialdemokratischen Partei. Enrico Ferri sollte sprechen. Unzählige lagerten sich im Gras. — Wir sahen gerade mit den italienischen Genossen die Arbeiterkammer von Tirati, da erschollen die Rufe: „Ferri kommt!“ Mit glühendem Enthusiasmus wurde der alte Streiter empfangen. Hunderte schüttelten ihm die Hand.

Bevor er sprach, kamen die Tanten. Die Tanten? Ja, die Tanten! Wir deutsche Genossen verstanden zuerst nicht, um was es sich handelte. Die Tanten brachten ihre Babies auf die provisorisch errichtete Tribüne. Es war ein unbeschreiblicher, unvergesslicher Moment. Ein Genosse nahm eins uns andere der Kleinen und taufte sie, indem er unter anderem sagte: „Ohne Wasser, ohne Pfarrer taufe ich dich im Namen des Sozialismus; du sollst ein tüchtiger Kämpfer werden!“ Dann wurde es benannt und die Leute klatschten in die Hände und riefen: „Evviva! Evviva!“ — Alle waren voll von Begeisterung.

Nun sprach Ferri in der ihm eigenen leidenschaftlichen Weise. Es war ein prächtiges Bild: mit seinen zwei Knaben stand er auf der Tribüne und die Menge lauschte seinen Worten. Ich konnte nicht alles von der glänzenden Rede verstehen, aber ich fühlte mit Ferri, als er von den heldenmütigen Kämpfen unserer russischen Freiheitshelden und von der erhabenen Sache des selbstbefreienden Sozialismus sprach. „Evviva! il Socialismo! Evviva! Ferri!“ waren die tausendstimmigen Rufe nach dem Vortrage. Dann setzte die Musik ein, und alles sang die Internationale. Und immer und immer wieder hörte man den Refrain:

Su, — lottiamo! — l'ideale nostro all'ine sarà l'internazionale futura umana!

Auf laßt uns kämpfen! Das Ideal unseres Endziels wird die internationale zukünftige Menschheit sein! Es war ein prächtiger Abend, als wir wieder in die Stadt zurück-

kehrten. Die Sterne schauten so lieblich vom blauen Himmel herab. Das ewige Rom lag in tiefer Stille vor uns. Es war eine Lust, atmen und leben zu können! — Ich war mir bewußt, die imposanteste Maifeier mitgemacht zu haben. Es war kein Familienfest, keine gemütliche Abendunterhaltung, kein Tanzarrangement; es waren Versammlungen, nur von revolutionärem Geist durchdrungen, es war Kampfesstimmung, Siegesbewußtsein vorhanden! Und das muß sein! . . .

## Eine Reise ins Berner Oberland.

(13.—15. August 1905.)

II.

Doch allzu lange durften wir bei all diesen Sehenswürdigkeiten nicht verweilen. Unsere Weiterfahrt hatte programmgemäß 12.05 Uhr zu erfolgen. Im Eilschritt ging es daher zur Eintracht zurück. Doch wer die Hoffnung hatte, dort das Mittagessen bereit gestellt zu finden, der hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Fünf Minuten um fünf Minuten verstrichen; endlich, fünf Minuten nach halb 12 Uhr, erklärten die im wahren Sinne des Wortes dampfende Suppensüßel. Selbstverständlich konnte unter diesen Umständen von einem „gemütlichen“ Mittagessen keine Rede sein und eben rief das Schiffsborn zum erstenmale, als wir uns an- schickten, aufzubrechen. Ein Glück, daß der Weg zum Schiff nicht weit war. Zu rechter Zeit wurde dasselbe noch erreicht.

Die Fahrt über den See bis Alpnachstad bei schönster Witterung bot des Interessanten zu viel, mehr als dies in kurzen Zügen zu schildern möglich wäre. Wer je einmal die Gestade dieses Sees befahren, vergißt gewiß den Eindruck, den er erhalten, nicht so leicht wieder. Nur ein Wunsch besaß alle: diesen klassischen See in eingehender Weise bereisen zu können als dies uns jetzt möglich war. Prädigt lagen sie da, die den See umgebenden Bergriesen Pilatus, Stanserhorn, Bürgenstock und der etwas entfernte Rigi. Schneden gleich gleitete die Seilbahn am Stanserhorn auf und ab, eben so am Pilatus. Ergreifend flangen die Räder unseres Doppelquartiers (dem Gesangsverein Freundschaft angehörende Genossen) über den See.

Nur zu bald waren wir in Stansstad angelangt, wo der See ganz schmal wird und der Durchblick in den Alpnachersee durch eine abgedeckte Brücke erfolgte. Mehr als der nun folgende See mit seinen leichten Ufern interessierte die Umgebung desselben mit den historischen Orten. Da sind zunächst die 1798 von den Franzosen abgebrannten Orte Schyftten und Stansstad, letzteres mit einem Wachturm zur Erinnerung an den Einfall des österreichischen Heeres in der Schlacht von Morgarten (1314), dann der Kogberg mit den Trümmern des in der Neujahrsnacht 1818 zerstörten Schlosses Landenberg.

In Alpnachstad erreicht der See sein Ende und nun bemächtigte sich der Strom der Reisenden der Brünigbahn. Die Zuverlässigkeit der Bahnbeamten ermöglichte es uns indes, ziemlich bequem Platz zu finden. Bei der Weiterfahrt treten wieder die Berge ziemlich nahe an die Bahn heran; rechts die noch zum Pilatus gehörende Umgebung, links sind die Zugänge zum Engelbergertal und zum Melchtal mit der Einsiedelei Niklaus von der Fluch. Bei Sarnen interessiert das auf einem Hügel erbaute Zeughaus. Die Bewohner von Ob- und Nidwalden sind bekanntlich sehr fromm, darum besitzt der nicht allzu große Ort Sarnen auch ein Kapuziner- und ein Benediktinerkloster. Wie überall, so haben sich dieselben auch hier die schönsten Besitztümer gesichert.

Nach Sarnen geht die Fahrt an dem reizlosen 5 Kilometer langen, 1½—2 Kilometer breiten Sarnensee mit seiner sumpfigen Umgebung vorbei nach Giswil, wo der Zug für die Bergfahrt, d. h. mit Zahradmaschine eingerichtet wird. Der großen Belastung wegen wird unser Zug noch in zwei Züge zerlegt. Froh und wohlgemut ging uns bergan. Bei Kaiserstuhl sehen wir den beinahe 100 Meter unter uns liegenden kleinen Lungern, dessen Spiegel im Jahre 1836 dadurch, daß durch einen 400 Meter langen Stollen ein künstlicher Abfluß hergestellt wurde, um 40 Meter gefallen ist. Die dadurch gewonnenen 80 Hektar Land sind zwar nicht besonders wertvoll, beweisen aber immerhin, was alles gemacht werden könnte, wenn Geld für Kulturzwecke vorhanden wäre. Die Bahn steigt höher und höher und je länger je mehr treten die umgebenden Berge in den Vordergrund. Links unten liegt Lungern mit seiner großen Kirche, rechts oben fließt der jetzt zwar ziemlich wasserarme Dunkelbachfall herunter. Driben zieht in vielen Bindungen die Brünigbahn aufwärts. Wie so mancher Proletarier, der nichts hatte als — „Kohlstampf“, hat schon diesen Weg gemacht, um einmal einen Einblick in die Schönheiten des Berner Oberlandes zu erhalten. Was es heißt, bei großer Hitze oder bei Sturm und Regen dieser Art Straßen zu durchziehen, das weiß das deutsche arbeitende Volk zur Genüge, hat dies doch ein großer Teil mehr oder weniger schon selbst erfahren; umhergehezt wird es ja noch heutzutage genug.

Endlich, nach 3¼stündiger Fahrt ab Luzern, sind wir auf dem Brünig (1035 Meter ü. M.) angelangt. War das ein Leben und Treiben hier oben; man wählte sich an einem der beschaffensten Ausflugsplätze in der Nähe einer Großstadt. Die 20 Minuten Aufenthalt boten Gelegenheit, sich einigermaßen zu restaurieren und zugleich noch einen vorläufigen Blick in die Umgebung des Weiringer Tales zu werfen.

Die Talfahrt von Brünig nach Weiringen nimmt nur eine halbe Stunde in Anspruch. Steil gehts bergab, vorbei an Felspartien, Wasserfällen, bis kurz vor Weiringen, wo die Bahn wieder durch Wiesengelände führt.

Nachdem wir Weiringen, das Reiseziel des ersten Tages, erreicht, wurde zunächst das Quartier-Sofel zur Krone aufgesucht. Nach einer